„Heimat“, eine Ablenkungsressource der Zuspätmoderne

Posted on 19. November 2026 by Tom Strohschneider



AfD-Parole als Amazon-Angebot
(Screenshot: Amazon)

Vor nicht ganz zehn Jahren erschien der Begriff »Heimat« auf Ministeriumsschildern, zunächst als Anhängsel von Innen und Bau, inzwischen bei der Landwirtschaft angekoppelt. Die Erweiterung war nicht durch einen neuen Regierungsgegenstand motiviert, sondern von magischem Denken: Mit dem Aufkleber »Heimat« wurde eine Wortmarke in politischen Dienst genommen, damit andere sich nicht als bessere, wahre Vertreter der damit verbundenen Affekte inszenieren konnten. Die Heimat-Idee kam aus der Union, sie sollte gegen die AfD einzahlen. In Wahrheit blieb es eine rhetorische Anmaßung: Spiel mit einem Begriff, der immer auch das Gefühl der Bedrohung durch andere, äußere Einflüsse, Neu- und Fremdartiges zu entfachen imstande ist. Und der, andere Seite derselben Medaille, zugleich verdrängt, wodurch »Heimat«, laut Ministerium »ein unschätzbarer Wert, den wir bewahren und stärken wollen«, am stärksten bedroht ist.



Unfreiwillig legt der nun erschienene »Heimatreport« davon Zeugnis ab. Das Wort »Klima« taucht in ihm nur als politisches auf; der planetarische Megafuck höchstens als »Zukunft der nächsten Generationen« verklausuliert. Unter den abgefragten »gesellschaftlichen und politischen Themen« mit hoher Wichtigkeit kommt die biophysikalische Existenzkrise nicht eigens vor. Im Kontrast dazu erfahren wir, dass 88 Prozent der Befragten »Natur und Landschaft sehr stark oder stark mit Heimat« verbinden, höchster Wert bei dieser Einzelfrage. »Besondere Naturereignisse oder Landschaften« wird am häufigsten genannt, wenn es darum geht, was »ein Stück Heimat ausmacht«; auf die »Bedeutung regionaler Besonderheiten« angesprochen, nennen die meisten Befragten »Landschaft, Natur in ihrer Region«, die »erhalten und weitergegeben werden« sollten. Laut des Berichts engagieren sich auch die meisten aktiv oder passiv im »Umwelt-, Natur- oder Tierschutz«.

Einen Zusammenhang versucht der »Heimatreport« gar nicht erst zu diskutieren. Womöglich, weil er einfach nicht erkannt wird. Vielleicht, weil der Organisationserlass, der das magische Wort »Heimat« ins Landwirtschaftsressort versetzte, »die Zuständigkeit für gleichwertige Lebensverhältnisse sowie regionale Kultur« meinte und nicht ausdrücklich den Zusammenhang zwischen natürlicher Umwelt und lokaler Verbundenheit mit adressierte. Heimat ist in diesem Regierungsverständnis vermutlich immer auch nur »die eigene«, nie die der anderen, die schon jetzt klimabedingt aus ihr fliehen müssen.

Wie Wut freigesetzt wird

»Heimat« gehört zu jenen Ablenkungsressourcen, mit denen wir den Einbruch der »Zuspätmoderne« individuell zu verarbeiten suchen. Mit dem Begriff hat Ulrich Bröckling unlängst die gravierenden Erschütterungen des Zeitbewusstseins und Zeitgefühls beschrieben:

> *Grundlegend für die Moderne ist ein offener Zukunftshorizont – die Erwartung, dass sich für die Probleme von heute irgendwann später schon Lösungen finden werden und, falls nicht, immer noch die Möglichkeit des Weiterwurstelns bleibt. Der Befund des ›Zu spät‹ impliziert dagegen, dass die Zukunft als Problemdeponie ausfällt. Als fossile Moderne ist die Zuspätmoderne unhintergehbar mit der Endlichkeit ihrer Ressourcen und den desaströsen Auswirkungen ihres Verbrauchs konfrontiert.*

Dabei ist nicht entscheidend, »wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, realistisch oder phantasmatisch die antizipierten Szenarien« einer sich beschleunigenden, kaskadierenden und epistemische Horizonte überschreitenden Veränderung der natürlichen Lebensgrundlagen sind. »Ob es tatsächlich bereits zu spät ist, für wen und wofür es zu spät ist und was daraus folgen würde, wenn es tatsächlich zu spät sein sollte, das wird sich erst in der Zukunft zeigen«, so Bröckling.

Das »Zu spät« ist aber gerade in seiner Vagheit durchschlagend, es geht eher um den »affektiven Sog«, den die damit einhergehende »Schließung des Erwartungshorizonts« zu erzeugen vermag. »Das kollektive Gefühl einer irreversibel verstellten Zukunft« wird erlebt als »Souveränitätsverlust, der in fatalistische Resignation münden kann, aber auch Wut freisetzt und anfällig für autoritäre Souveränitätsanmaßungen macht.« Jene haben Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey unlängst als die »zentrale politische Grammatik« der Rechtsradikalen ausgemacht, als ihren rhetorischen Code: »Der Slogan der AfD, ›Wir holen uns unser Land zurück‹, bringt es auf den Punkt: Die Partei beansprucht hiermit Handlungsmacht gegenüber einer Verlusterfahrung, und zwar indem sie festlegt, wem das Land gehört und wem nicht.« Das ist die Seite der Wut, die auch Bröckling anspricht. Über eine Variante von Resignation, mit der Leute auf den Verlust von Zukunft reagieren, gab die jüngste Leipziger Autoritarismus-Studie Auskunft: eine »nostalgische Idealisierung der Vergangenheit«, die regressive Züge angenommen hat. Anzutreffen bei jedem sechsten Befragten, am stärksten in der potenziellen AfD-Wählerschaft.

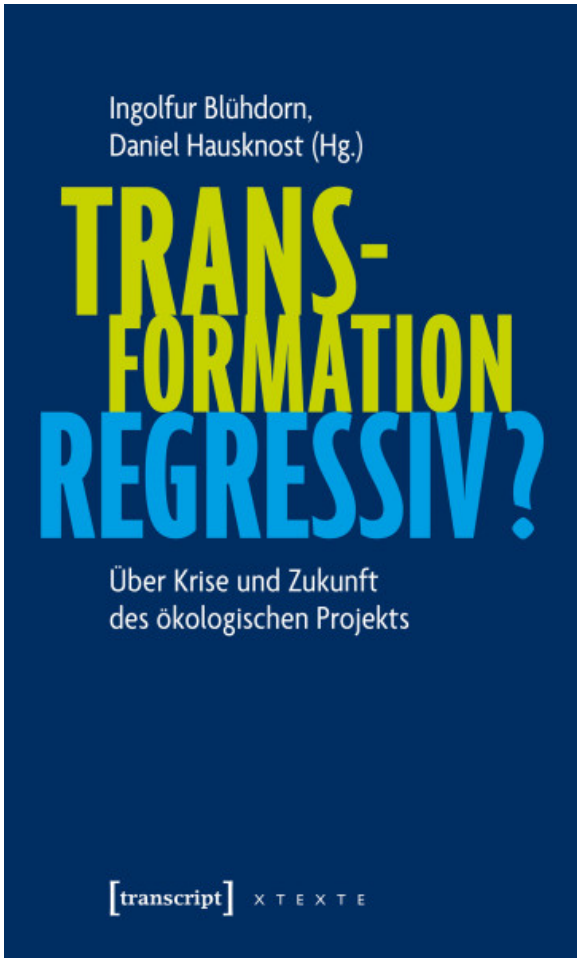
Was Union und SPD auf Bundesebene aufführen…

Zygmunt Bauman, daran erinnert die Leipziger Studie auch, hat »die durch Agitatorinnen und Agitatoren in Aussicht gestellte Rückkehr in die Vergangenheit« als »Retropie« bezeichnet, »eine idealisierte Welt ohne Widersprüche«. Wenn heute in der Wutbewirtschaftung die »Heimat« hochgehalten wird, dann oft in dieser Weise. Aber auch ein wesentlicher Teil der Politik der Bundesregierung kann in dieser Hinsicht als »retropisch« angesehen werden: Ob Spritpreisdeckel oder Energiesteuersenkung, ob Wachstumsapologie oder Industriefetischismus – adressiert werden dabei stets idealisierte Welten ohne Widersprüche: Individualmobilität ohne Treibhauseffekt, billige Energie ohne Folgen, wirtschaftliche Stärke ohne Verlierer anderswo, ökonomische Fundamente eines reuelosen Konsumismus.

Was Union und SPD auf Bundesebene aufführen, weiß natürlich, dass es diese Vergangenheit nicht mehr gibt – und sie weiß vermutlich auch, dass es in dem Sinne von Bröckling bereits »zu spät« ist, den Zukunftshorizont mit den als akzeptabel geltenden Mitteln wieder zu öffnen: »Jede und jeder kennt vermutlich solche Momente, in denen unvermittelt die Ahnung aufblitzt, dass die Geschichte nicht gut ausgehen wird, und der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt. Spürbar wird die zuspätmoderne Affektlage zum anderen indirekt in den Abwehrmechanismen, die gegen diesen Schock immunisieren oder seine Auswirkungen abfedern sollen. Auf paradoxe Weise markiert sie nicht zuletzt den zeitgenössischen Fluchtpunkt des Politischen – Fluchtpunkt hier verstanden als das schwarze Loch, zu dem sich alle politischen Kräfte auf größtmögliche Distanz zu bringen versuchen und das sie in dieser Anstrengung doch unentwegt umkreisen.«

Geschädigter und Profiteur zugleich

So kommen »Entlastungen« zustande, die erkennbar gar keine sozialen und die existierende Ungleichheit betreffenden Wirkungen mehr haben sollen, sondern nur noch in der Hoffnung durchgeboxt werden, mögliche parteipolitische Auswirkungen der zuspätmoderne Affektlage zu begrenzen. Solcherlei Politik adressiert auch gar nicht mehr in erster Linie irgendwelchen Interessen, sondern den »retropischen Menschen« in uns allen.



Der lässt sich, Stephan Lessenich hat darauf in einem neu erschienenen Sammelband »Über Krise und Zukunft des ökologischen Projekts« noch einmal hingewiesen, als Subjekt der ausbleibenden Transformation nicht unterschlagen – es ist, wir sind, Teil des Irr-Sinns der herrschenden Verhältnisse: *Wer reden will über »die fundamentale Irrationalität einer Gesellschaftsform, die sich durch die strukturelle Kopplung von Produktivität und Destruktivität auszeichnet, die ihre wirtschaftlichen Höchstleistungen und die dadurch realisierbaren sozialen Teilhabeansprüche mit der gnadenlosen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher ›Ressourcen‹ erkauft, die Lebensstandard und -qualität der einen mit der Zerstörung von Leben und Lebensbedingungen anderer bezahlt«, kann über »das aus der vergesellschaftenden Gewalt der jahrzehntelang bestehenden Einrichtung sozialer Beziehungen, individueller Handlungskontexte und alltäglicher Lebensführungsbedingungen« hervorgegangene Subjekt nicht schweigen.* Erst wenn diese Eingebundenheit, Lessenich sprich von Verstricktheit, beachtet wird, also die Doppeleigenschaft von »Knecht und Herr, als Geschädigter und Profiteur der gesellschaftlichen Verhältnisse zugleich, wird die Problemkonstellation der ausbleibenden ökologischen Transformation gänzlich nachvollziehbar«.

An welchen Produkten kleben die Preise?

Welche strukturellen und politökonomischen Blockaden den »neuen Verteidigungskonsens« begünstigen, haben in besagtem Sammelband unter anderem Aaron Tauss, Dennis Eversberg und Robin Sachsenröder skizziert. Lessenich bohrt stärker in der Wunde des »peinlichen Geheimnisses« der Transformation:

> *Der kollektiv-individuelle Abschiedsschmerz von der Normalität ist mit all den Affekten verbunden, die Trennungsprozesse typischerweise hervorrufen: Enttäuschung und Trauer, Sentimentalität und Empörung, Niedergeschlagenheit und Aggression. Mit diesem Gefühlssyndrom verbunden ist wiederum das Verlangen nach Restitution, im Sinne der Wiederherstellung des früheren Zustands, oder aber nach Repression, sprich nach Verdrängung des Verlusts und danach, die vermeintlich für die Malaise Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und zu bestrafen.*

Darin steckt immer auch Selbstabwehr, weil »eine sozialökologische Transformation der spätindustriellen Gesellschaft, die – ernsthaft vollzogen – ihre eigenen Alltagspraktiken und Lebenspläne fundamental infrage stellen, ja radikal über den Haufen werfen müsste« wohl auch weit über das hinausgehen würde, das jene für (sich) zumutbar halten, die sich für eine radikale Veränderung aussprechen.



Man mag in einem Teil der Midterm-Betrachtungen dafür ein Beispiel erkennen wollen: Die Hingabe, mit welcher bisweilen Affordability als wahlentscheidender Aspekt hochgehalten wird, vermisst man dort, wo statt nur über Preise auch über die Frage gesprochen werden müsste, an welchen Produkten diese kleben, was es

mit den Gebrauchswerten dieser Güter auf sich hat, wie man anders über deren Produktion entscheiden könnte und wie weit dazu auch über die Legitimität von Bedürfnissen gesprochen werden müsste. Der Hinweis darauf, dass etwa Bewohner ländlicher Gebiete mit im nationalen Maßstab etwas geringeren Einkommen gar nicht anders könnten, weil es an einer »solaren Infrastruktur« fehle, ist so richtig, wie er Lessenich peinliches Geheimnis nicht schon aus der Welt schafft.

Der Beitrag erschien als „Klimanotizen 90“ zuerst bei linksdings

- E-Mail
- teilen
- teilen
- teilen
- teilen

Entdecke mehr von bruchstücke

Melde dich für ein Abonnement an, um die neuesten Beiträge per E-Mail zu erhalten.

Gib deine E-Mail-Adresse ein …

Abonnieren